

A Absicht und Ziel

1. Problembeschreibung und Zielsetzung

Jeder Sozialarbeiter und jede Stadtteilmanagerin weiß, wer mit ihnen gemeint ist: Menschen, auf die sie zählen können, wenn im Quartier etwas auf die Beine gestellt werden muss. Menschen, die da sind, wenn es darum geht, das Stadtteilstadtfest zu organisieren oder einen Kuchenbasar aufzubauen. Menschen, die es sich zutrauen, eine Gruppe zu leiten oder das Wort zu erheben; die wöchentlich die Tür zum Treffpunkt aufschließen oder als Erste die Kaffeemaschine anstellen; die neue Aktivitäten anregen oder helfen, das Bestehende aufrecht zu erhalten. ViertelgestalterInnen³⁶ nennen sich diese Schlüsselfiguren des urbanen Viertels. Sie sind in ihrem Quartier nicht nur ausgesprochen bekannt, sie bereiten mit ihrem Engagement auch den bürgerschaftlichen Raum – für sich und für andere. Kurzum: Sie gestalten das Viertel auf einer informellen Ebene.

Doch jeder Sozialarbeiter und jede Stadtteilmanagerin weiß auch, dass sie rar sind, derartige Persönlichkeiten. Dass man insbesondere in sozial schwachen Stadtteilen einige Zeit suchen muss, um Menschen zu finden, die über das Selbstbewusstsein verfügen, eine kleine Gruppe anzuleiten, und sei die Aktivität auch noch so niedrigschwellig. Viele Nachbarschafts-

36 Aus Gründen der einfachen Lesbarkeit wird in dieser Studie das sogenannte Binnen-I verwendet, das verdeutlichen soll, dass beide Geschlechter gleichermaßen gemeint sind. Somit ermöglicht es präzisere Aussagen als das generische Maskulinum. In Fällen, in denen lediglich das männliche oder weibliche Geschlecht genannt wird, bezieht sich diese Aussage auch explizit auf dieses Geschlecht.

treffs und Mehrgenerationenhäuser in städtischen „Problemvierteln“³⁷ von Konstanz bis Flensburg bieten daher zwar Räumlichkeiten und Strukturen an. Auch herrscht grundsätzlich kaum Mangel an Mitmachenden oder Interessierten. Diejenigen jedoch, die „die Fahnen vorne tragen“, wie es ein Teilnehmer einer Fokusgruppe im Rahmen der Studie „Entbehrliche der Bürgergesellschaft?“³⁸ formulierte, sind im Viertel eine Minderheit.

Um an der Bürgergesellschaft teilzuhaben – sei es, um aktiv bei einem Sportverein mitzumachen oder selbst einen Frühstückstreff auf die Beine zu stellen – bedarf es vielfältiger Fähigkeiten. Dazu gehören gewiss Kontakte zu anderen Menschen, welche anregen und ermutigen. Man muss sich den Schritt zu Aktivität und Engagement selbst zutrauen. Man muss den Mut aufbringen, bislang unbekannte Orte zu erobern, als Neuer oder Neue fremde Menschen anzusprechen, gegebenenfalls um Informationen und Hilfe zu bitten. Diese und andere Einflussfaktoren entscheiden, ob jemand mehr oder weniger stark zivilgesellschaftlich aktiv wird. Doch gerade sozial benachteiligten BürgerInnen, deren Schwierigkeiten in erster Linie aus einem niedrigen Bildungsgrad und einem geringen Einkommen resultieren, fällt dies häufig schwer. Zahlreiche Beobachtungen sozialer Ungleichheit in der Zivil- und Bürgergesellschaft zeigen,³⁹ dass der Weg zu Engagement und Aktivität alles andere als niedrigschwellig ausgestaltet ist. Häufig führen mental und sozial belastende Faktoren wie Arbeitslosigkeit, Altersarmut

37 Der Begriff „Problemviertel“ wird nur in Anführungszeichen verwendet, um deutlich zu machen, dass es sich zwar um einen Begriff handelt, der häufig stark wertend gemeint ist bzw. eine Abwertung der Viertel und ihrer BewohnerInnen beinhaltet, die wir allerdings nicht unkritisch reproduzieren wollen. Wir verwenden den Begriff dennoch, weil er als Selbst- und Fremdbezeichnungen während unserer Erhebungen immer wieder aufgetaucht ist. In synonymen und ebenfalls nicht normativ gemeinter Weise werden die Begriffe sozial schwacher bzw. sozial benachteiligter Stadtteil, sozialer Brennpunkt etc. verwendet.

38 Klatt/Walter: *Entbehrliche der Bürgergesellschaft*, S. 156.

39 Vgl. Klatt/Walter: *Entbehrliche der Bürgergesellschaft*; Fischer, Ralf: *Freiwilligenengagement und soziale Ungleichheit. Eine sozialwissenschaftliche Studie*, Stuttgart 2012; Böhnke, Petra: *Teilhabechancen und Ausgrenzungsrisiken in Deutschland*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, (2005) H. 37, S. 31-37; Dangschat, Jens/Hamedinger, Alexander (Hrsg.): *Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen*, Hannover 2007.

oder Krankheit zu schwachen sozialen Netzwerken und einem Bezug auf den allerengsten Nahbereich.⁴⁰ In den seltensten Fällen verfügen die BewohnerInnen dieser Stadtteile zudem über die Voraussetzungen dazu, um beispielsweise ein Stadtteilstfest organisieren zu helfen, einen Sportverein zu unterstützen oder gar eine Bürgerinitiative zur Vertretung eigener Anliegen auf die Beine zu stellen. Obwohl Wille und Wunsch, sich einzubringen oder bei einer Aktivität zu helfen, durchaus vorhanden sind,⁴¹ lautet die Devise vieler AnwohnerInnen: *„Das kann ich aber nicht. Das habe ich ja noch nie gemacht.“*

Für ViertelgestalterInnen gelten diese Einschränkungen jedoch nicht. Sie trauen sich ihr Engagement zu, sie leben und handeln im Nahbereich ihres Viertels. Gerade aus diesem Grund sind sie wiederum so entscheidend für die Förderung dortiger bürgerschaftlicher Aktivitäten. Denn der unmittelbare Nahbereich ist für den Großteil der QuartiersbewohnerInnen von praktisch ausschließlicher Wichtigkeit. Verschiedene Gründe (finanzieller, praktischer aber auch mentaler Natur)⁴² beschränken die BewohnerInnen auf einen räumlich und personell sehr beschränkten Aktions- und Lebensradius. Die Hemmschwelle, den eigenen Nahbereich zu verlassen, unbekannte Orte aufzusuchen und für sich selbst zu „erobern“, erscheint in vielen Fällen ungemein groß; infolgedessen wird die unmittelbare lokale Infrastruktur besonders intensiv genutzt.⁴³ Derartige Bedingungen erschweren jedwede engagementpolitische Maßnahme, die von außerhalb des Viertels angeregt wird. Denn die informellen Strukturen sozialer Hilfsnetzwerke und Kontakte, in welchen sich die ViertelgestalterInnen bewegen, unterscheiden sich von den formellen Strukturen organisierter Partizipation, die man beispielsweise in Parteien-, Verwaltungs-, Verbands- oder Vereinsstrukturen findet. ViertelgestalterInnen, als gleichsam „Einheimische des

40 Vgl. u.a. hierzu Lenhart, Karin: Engagement und Erwerbslosigkeit: Einblicke in ein Dunkelfeld: Expertise erstellt für den Arbeitskreis Bürgergesellschaft und aktivierender Staat, Friedrich-Ebert-Stiftung, online einsehbar unter <http://library.fes.de/pdf-files/kug/07816.pdf> [eingesehen am: 13.11.2013].

41 Vgl. Klatt/Walter: *Entbehrliche der Bürgergesellschaft*, S. 181.

42 Vgl. Klatt/Walter: *Entbehrliche der Bürgergesellschaft*, S. 99f.; Vgl. Grimm, Gaby u.a.: *Quartiermanagement. Eine kommunale Strategie für benachteiligte Wohngebiete*, Berlin 2004, S. 47f.

43 Vgl. u.a. Klatt/Walter: *Entbehrliche der Bürgergesellschaft*, S. 207.

Nahbereichs“, verfügen diesbezüglich über eine ganz besondere Expertise, sind mit den örtlichen Begebenheiten bekannt und vertraut, um nicht zu sagen „quartiersregelkundig“.

Bestrebungen, die rudimentär vorhandenen bürgergesellschaftlichen Strukturen in sozial benachteiligten Stadtvierteln auszubauen, müssen bei diesen informellen Schlüsselfiguren ansetzen.

1.1 FRAGESTELLUNG

Wenn man es sich zum Ziel gesetzt hat, das bürgerschaftliche Leben in sozialen Brennpunktquartieren insgesamt zu fördern, erscheint es umso wichtiger, mehr über ViertelgestalterInnen zu erfahren. Herauszufinden, welcher Weg sie zu dem geführt hat, was sie heute tun. Welche Motive, abstrakten Werte und Normen ihr Handeln anleiten. Aber auch, wie ihre Arbeit mehr Anerkennung und Unterstützung erfahren kann. Aus diesem Grund stehen die ViertelgestalterInnen im Mittelpunkt der vorliegenden Studie. Im Folgenden werden die Ergebnisse der Untersuchung geschildert, mit der wir ihren Handlungs- und Denkweisen, Perspektiven und Motivationsgründen nachgegangen sind und nicht zuletzt nähere Erkenntnisse über ihre alltägliche Praxis gewonnen haben. Darüber hinaus wird- wie im abschließenden Kapitel nachzulesen ist- versucht, diese Erkenntnisse auf die engagementpolitische Praxis zu übertragen und dabei Überlegungen anzustellen, welche Handlungen sich empfehlen, um einerseits ViertelgestalterInnen und ihr Wirken möglichst gut zu unterstützen, andererseits mit ihrer Hilfe jedoch auch die bürgerschaftlichen Aktivitäten in sozialen Brennpunktquartieren insgesamt zu fördern.

1.2 ARBEITSDEFINITION DER VIERTELGESTALTERIN

Für die vorliegende Untersuchung und Rekrutierung gesuchter Fallbeispiele einzelner ViertelgestalterInnen wurde von einer Minimaldefinition ausgegangen, was die Beobachtung möglichst verschiedener Persönlichkeiten und Ausprägungen des „Viertel Gestaltens“ erlauben sollte. Dieser Arbeitsdefinition zu Folge müssen ViertelgestalterInnen folgenden drei Kriterien entsprechen:

- ViertelgestalterInnen müssen in ihrem und „für ihr Viertel“ zivilgesellschaftlich aktiv sein;
- Sie müssen ihren Wohnort im Viertel haben (oder zumindest lange Zeit dort gewohnt haben);
- Sie müssen als Teil des Viertels („eineR von uns“) wahrgenommen werden und sich auch selbst so begreifen.

Diese knappe Definition des Typus der ViertelgestalterIn entsprang einer ausführlichen Auseinandersetzung mit theoretischen Überlegungen zum Definitionsbereich zivilgesellschaftlichen Handelns an sich⁴⁴ und baut auf den Erkenntnissen der diesem Projekt vorausgegangenen Studie „Entbehrliche der Bürgergesellschaft?“⁴⁵ auf. Da eine zu enge Definition hier vielleicht entscheidende Einzelbeispiele bereits vorab ausgeschlossen hätte, die somit nicht mehr in das Rekrutierungsraster gefallen wären, entschieden wir uns für eine möglichst breite und offene Herangehensweise. In einer eingehenden Auseinandersetzung mit dem bestehenden Forschungsstand zum Thema ViertelgestalterInnen wird im folgenden Abschnitt näher auf die Grundlagen, die zur genannten Minimaldefinition geführt haben, eingegangen.

44 Vgl. dazu auch Abschnitt A, Kapitel 2.1 in dieser Studie.

45 Klatt/Walter: Entbehrliche der Bürgergesellschaft.

2. Forschungsstand

2.1 DIE ZIVILGESELLSCHAFT

Eine Untersuchung des bürgerschaftlichen Engagements bestimmter Personengruppen setzt zunächst einmal eine Auseinandersetzung damit voraus, worum es sich beim gesuchten Aktivitätsbild überhaupt handelt. Was gehört zum zivilgesellschaftlichen Engagement? Welche Bereiche oder welche Arten zu handeln zählen zur Bürgergesellschaft? Angesichts eines insbesondere in den vergangenen zwei Dekaden sprunghaft angestiegenen Forschungsfundus zu Civil Society-Themen⁴⁶, erscheint diese sehr grundsätzli-

46 Für einen Überblick über die bestehende Sekundärliteratur zu diesem Bereich vgl. Alscher, Mareike u.a.: Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland (Hrsg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend), Berlin 2009. Auf quantitativer Ebene widmet sich das Projekt „Zivilgesellschaft in Zahlen“ einer ähnlichen Herausforderung: Fritsch, Sigrid u.a.: Abschlussbericht Modul 1, online einsehbar unter http://www.stifterverband.info/statistik_und_analysen/zivilgesellschaft_in_zahlen/ziviz_modul_1_abschlussbericht.pdf [eingesehen am 11.9.2013]. Grundlegend zum Thema auch Kocka, Jürgen: Zivilgesellschaft in historischer Perspektive, in: *Forschungsjournal Neue soziale Bewegungen*, Jg. 16 (2003) H. 2, S. 29-37. Kritisch zur gegenwärtigen Popularität des Zivilgesellschaftskonzeptes: Leif, Thomas: Weiches Thema - Weiche Politik? Warum die Engagement-Politik in Deutschland im Schatten steht, in: Rosenzweig, Beate (Hrsg.): *Bürgerschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft*, Schwalbach/Ts 2004, S. 46-55; Mielke, Gerd: Die Bürgergesellschaft - Das Modell der Zukunft? In: Ro-

che Frage auf den ersten Blick vielleicht überflüssig. Denn man müsste annehmen, dass sich mit der zunehmenden Beschäftigung mit einer Thematik peu à peu bestimmte Begrifflichkeiten verfestigen und ein einheitliches wissenschaftliches Verständnis von dem, was gemeinsames Untersuchungsziel ist, entstünde. Zweifellos haben zahlreiche theoretische und philosophische Abhandlungen zum Themenbereich Zivilgesellschaft⁴⁷ die Auseinandersetzung mit diesen definitorischen Kernfragen mittlerweile angereichert. Dennoch variieren die Ansätze zur Erforschung der Zivil- und Bürgergesellschaft und das Verständnis darüber, was mit dem Untersuchungsobjekt gemeint ist, zum Teil sehr stark.⁴⁸ Umso wichtiger erscheint es, an dieser Stelle kurz zu erläutern, welche Vorstellungen von zivilgesellschaftlicher Aktivität dem vorliegenden Forschungsvorhaben zugrunde liegen.

Die Darstellung von Zivil- oder Bürgergesellschaft als ein Bereich allen Handelns, das sich außerhalb der drei Sphären Staatlichkeit, Markt und Privatheit befindet, stellt einen kleinen gemeinsamen Nenner dar, den viele Forschungsarbeiten zur Thematik verfolgen. Zivilgesellschaftlich aktiv ist man demnach, sobald man kein Profitinteresse verfolgt, nicht staatlich hierzu gezwungen oder angeleitet wurde und im weitesten Sinne in der Öffentlichkeit agiert.

Zentraler Bezugspunkt des von uns zugrunde gelegten Engagementbegriffs ist diese bereichslogische Abgrenzung von Staat, Markt und Familie. Allerdings erlauben wir uns hier eine gewisse Offenheit für Randfälle, denn durch eine zu enge Abgrenzung gehen viele Phänome-

senzweig, Beate (Hrsg.): Bürgerschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft, Schwalbach/Ts 2004, S. 20-30.

47 Vgl. maßgeblich: Klein, Ansgar: Der Diskurs der Zivilgesellschaft: politische Kontexte und demokratietheoretische Bezüge der neueren Begriffsverwendung, Opladen 2001.

48 Vgl. hierzu die mittlerweile über zehn Jahre alte, jedoch längst nicht in allen Fällen obsolete Kritik an der Ehrenamtsforschung: Rauschenbach, Thomas: „Ehrenamt“ - eine Bekannte mit (zu) vielen Unbekannten. Randnotizen zu den Defiziten der Ehrenamtsforschung, in: Kistler, Ernst (Hrsg.): Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts: empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Meßkonzepte, Berlin 1999, S. 67-76.

ne in „Problemvierteln“ verloren.⁴⁹ Gerade in sozial schwachen Stadtvierteln findet viel Engagement im engsten Nahbereich statt, persönliche Hilfsstrukturen und soziale Netzwerke umfassen neben NachbarInnen, FreundInnen und Bekannten nicht zuletzt auch Familienmitglieder. Überdies kann die Motivation zum Engagement im persönlichen Nahbereich begründet sein oder sich dasselbe zu Hause abspielen, etwa wenn Mütter oder Väter mit anderen Elternteilen private Krabbelgruppen oder Eltern-Kind-Nachmittage organisieren.⁵⁰ Ein zu starkes Ausgrenzen des „privaten“ Bereiches und der alleinige Blick auf öffentliche Veranstaltungen können damit verfälschend wirken und schlimmstenfalls dazu führen, dass das Engagement in sozial benachteiligten Milieus unterschätzt wird. Insofern beziehen wir uns mit der zivilgesellschaftlichen Aktivität von ViertelgestalterInnen auf die Ausübung von Tätigkeiten, die schwerpunktmäßig in dem Bereich außerhalb von Staat, Markt und Familie liegen, weiten unseren Blick aber darüber hinaus durchaus auch auf „private“ und familiennahe Aktivitäten. Ähnlich fließende Übergänge finden sich auch gegenüber der Sphäre des Marktes, weil Tätigkeiten berücksichtigt wurden, für die die Engagierten teilweise eine Entlohnung erhalten haben. Ebenso wenig wurden ViertelgestalterInnen mit SozialarbeiterInnen-ähnlichen Tätigkeitsprofilen ausgeschlossen, was die Grenze zur Sphäre des Staates ebenfalls aufweicht. Zudem, da es uns um besonders aktive Mitglieder der Viertelgesellschaft geht, haben wir uns auf gestaltende und nicht rein teilnehmende Varianten des Engagements beschränkt, aber auch hier ist die Grenze in der Empirie fließend.

Streng genommen geht unserer Fragestellung eine, im diesbezüglichen Wissenschaftszweig gängige,⁵¹ Vorannahme voraus, die, zum Teil auch kritisch, als Neo-Tocquevillianismus bezeichnet wird. Dieser an den französischen Denker Alexis de Tocquville und dessen Erkundungen der amerika-

49 Vgl. Klatt/Walter: *Entbehrliche der Bürgergesellschaft*.

50 Zum Engagement von Frauen, das sich in großen Teilen im Familien- und Privatbereich abspielt: Warr, Deborah: *Gender, Class, and the art and craft of social capital*, in: *The sociological Quarterly*, Jg. 47 (2006) H. 3, S. 497-520.

51 Kritisch hierzu: Villa, Dana: *Tocqueville and Civil Society*, in: Welch, Cheryl B. (Hrsg.): *The Cambridge companion to Tocqueville*, Cambridge u.a. 2006, S. 216-244.

nischen Demokratie im 19. Jahrhundert⁵² angelehnte Terminus bezeichnet ein durchaus normatives und positives Grundverständnis von den Funktionen der Zivilgesellschaft im Allgemeinen und den „associations politique“, den politischen Assoziationen und dem Vereinsleben, im Speziellen.⁵³ Der Bürger oder die Bürgerin vermag dieser Logik zufolge im gesellschaftlichen Beisammensein, sei es in Organisationen, Vereinen oder in informellen Zusammenkünften mit Anderen, wichtige Erfahrungen im „Bürger-Sein“ zu sammeln. Seine oder ihre soziale Aktivität im Kleinen ist demnach – auch mittelbar – wertvoll für das demokratische Gemeinwesen, ja für die Demokratie im Großen. De Tocqueville legte einigen InterpretInnen⁵⁴ zufolge ursprünglich ein sehr politisches Verständnis von diesem Vereinsleben zugrunde, unterschied also nicht zwischen sozialen und politischen Assoziationen, sondern schrieb allumfassender im Grunde jeglichem gemeinschaftlichen Beisammensein einen politischen Wert zu. Gegenwärtig werden häufig – auch in der Bundesrepublik – allein soziale Assoziationen der Zivilgesellschaft zugeordnet, während politische Formen, etwa die Parteien, teils implizit, teils explizit aus der Definition ausgeschlossen werden.⁵⁵

52 Vgl. Tocqueville, Alexis de: *Über die Demokratie in Amerika*, Stuttgart 1985.

53 Kritisch hierzu: Villa: *Tocqueville and Civil Society*; Llanque, Markus: *Zivilgesellschaft und zivile Macht. Tocqueville und die politische Funktion der Assoziationen*, in: Dieter Gosewinkel/Sven Reichardt (Hrsg.): *Ambivalenzen der Zivilgesellschaft. Gegenbegriffe, Gewalt und Macht*, Wissenschaftszentrum Berlin Discussion Paper Nr. SP IV 2004-501, Berlin 2004, S. 42-52.

54 Vgl. Llanque: *Zivilgesellschaft und zivile Macht*; Villa: *Tocqueville and Civil Society*.

55 Eigene Analysen zur Nicht-Einbezogenheit des Bereichs des Politischen in das Konzept der Zivilgesellschaft finden sich vornehmlich in der angloamerikanischen Forschung. Interessant sind für die Vereinigten Staaten insbesondere die theoretischen Überlegungen von Rosenblum, Nancy: *Political Parties as Membership Groups*, in: *Columbia Law Review* Jg. 100 (2000) H. 3, S. 813-844; Rosenblum, Nancy: *Primus inter Pares. Political Parties and Civil Society*, in: *Chicago-Kent Law Review*, Jg. 75 (2000) H. 2. Empirische Befunde für diesen Zusammenhang liefert Nina Eliasoph: *Elisasoph, Nina: Avoiding politics. How Americans produce apathy in everyday life*, Cambridge u.a. 1998. In Großbritannien kommentiert den Umstand Catherine Fieschi: *Fieschi, Catherina:*

Obwohl de Tocqueville noch immer zur Begründung des positiven Nutzens von Zivilgesellschaft herangezogen wird, ist somit sein politischer Anspruch aus der Diskussion verdrängt worden, der Wert zivilgesellschaftlicher Assoziationen wird eher in sozialen und karitativen Wirkungen gesehen.⁵⁶

In der Theorie des Sozialkapitals, die zwar auf den Vorarbeiten Pierre Bourdieus⁵⁷ basiert, insbesondere jedoch durch die Arbeiten Robert Putnams Zugang in die wissenschaftliche Diskussion fand,⁵⁸ kulminierte die zeitgenössische Wiederentdeckung Alexis de Tocquevilles. Aus einer Betrachtung des Makro-Kontextes heraus sind demnach, fasst man die Kerngedanken der Theorie zusammen, Gesellschaften oder Nationen dann besonders erfolgreich, wenn sie über ein hohes Maß an Sozialkapital verfügen.⁵⁹ Prozesse der Individualisierung in den Vereinigten Staaten beobachtete Putnam durchaus kritisch, sah in der zunehmenden Informalisierung und Pluralisierung der kontemporären US-amerikanischen Civil Society, dem zunehmenden „Bowling alone“, eine in vielerlei Hinsicht bedrohliche Entwicklung, die er in Zusammenarbeit mit einigen KollegInnen auch in Westeuropa kritisch unter die Lupe nahm.⁶⁰ Ein großer Teil der zum Zivilgesellschaftsthema im späten 20. und frühen 21. Jahrhundert veröffentlichten Titel und wissenschaftlichen Studienergebnisse geht auf das Ziel zu-

Commentary. It's a Civic Christmas, in: Parliamentary Affairs, Jg. 60 (2007) H. 4, S.691-699.

56 Vgl. hierzu kritisch: Simsa, Ruth: Die Zivilgesellschaft als Hoffnungsträger zur Lösung gesellschaftlicher Probleme. Zwischen Demokratisierung und Instrumentalisierung, in: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (Hrsg.): Europäische Integration als Herausforderung. Rolle und Reform der sozialen Dienste in Europa, Frankfurt a. M. 2001, S. 23-40.

57 Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a. M. 2007.

58 Putnam, Robert D.: Making democracy work. Princeton u.a. 1994; Putnam, Robert D.: Bowling alone: the collapse and revival of American community, New York u.a. 2000.

59 Vgl. insbesondere Putnam: Making democracy work.

60 Putnam, Robert D. (Hrsg.): Gesellschaft und Gemeinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich, Gütersloh 2001.

rück, Putnams Grundannahme zu falsifizieren oder zu erweitern.⁶¹ Diskutiert wurde damit auch über die Frage, ob mit den Individualisierungsprozessen moderner westeuropäischer und nordamerikanischer Gesellschaften auch ein Werteverfall einhergeht.⁶² Insgesamt jedenfalls betont dieser Forschungsstrang die grundsätzlich positive Wirkung von zivilgesellschaftlicher Aktivität im weitesten, nämlich nur bereichslogisch abgegrenzten, Sinne für die gesamte Gesellschaft und das politische Miteinander.

Über die bereichslogische Minimaldefinition hinaus ließen sich allerdings des Weiteren genauere Beschreibungen des zivilgesellschaftlichen Handelns festhalten und so Qualifikationen einführen, die darüber entscheiden, welches Engagement für das Gemeinwesen nützlich ist. Zum Beispiel ließe sich definieren, dass dieses zivilgesellschaftliche Handeln einen bestimmten Zweck verfolgen müsse, der nicht eigenorientiert sein dürfe. Dass es ein bestimmtes Gemeinwohl verfolgen müsse und sich nicht ausschließlich auf die eigenen, sondern auch auf die Bedürfnisse anderer richten müsse. Schließlich ließe sich Zivilgesellschaft noch handlungslogisch beschreiben, indem man ausschließlich gewaltfreie, demokratische

61 Vgl. Bang, Henrik P./Sorensen, Eva: The Everyday Maker. Building political rather than social capital, in: Dekker, Paul (Hrsg.): Social capital and participation in everyday life, London u.a. 2001, S. 148-161; Li, Yaojun/Marsg, David: New Forms of Political Participation: Searching for Expert Citizens and Everyday Makers; in: British Journal of Political Science Jg. 38 (2008) H. 2, S. 247-272; Hustinx, Lesley/Lammertyn, Frans: Collective and Reflexive Styles of Volunteering: A Sociological Modernization Perspective, in: Voluntas. International Journal of Voluntary and Nonprofit Organizations, Jg. 14 (2003) H. 2, S. 167-187; Schudson, Michael: The Good Citizen. A History of American Civic Life, New York 1998; Hustinx, Lesley u.a.: Monitorial Citizens or Civic Omnivores? Repertoires of Civic Participation Among University Students, in: Youth Society Jg. 44 (2012) H. 1, S. 95-117; Stolle, Dietlind/Hooghe, Marc: Inaccurate, Exceptional, One-Sided or Irrelevant? The Debate about the Alleged Decline of Social Capital and Civic Engagement in Western Societies, in: British Journal of Political Science Jg. 35 (2004), S. 149-167.

62 Vgl. Kühnlein, Irene/Böhle, Fritz: Motive und Motivationswandel des bürgerschaftlichen Engagements, in: Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgergesellschaftlichen Engagements“ Deutscher Bundestag (Hrsg.): Bürgerschaftliches Engagement und Erwerbsarbeit, Opladen 2002, S. 268-297.

oder pluralistische Ziele unter ihren Überbegriff fallen lässt. Young etwa argumentiert gegen Putnams grundsätzlich positive Sicht auf gesellige Aktivitäten, da von ihr als privat klassifizierte Vereine und Treffen, die nur auf den Spaß und die Unterhaltung des engen Mitgliederkreises gerichtet sind, nicht wirklich zu einem besseren Gemeinwesen beitragen.⁶³ Im Gegenteil, sie trügen das Potenzial der Abkapselung in sich. Dennoch haben wir keine solche Abgrenzung anhand von qualitativen Merkmalen vorgenommen, da wir uns auf Basis der Erfahrungen mit der Studie „Entbehrliche der Bürgergesellschaft?“⁶⁴ einen möglichst offenen Blick auf die Aktivitäten im Viertel bewahren wollten. Zudem liegt unser Fokus auf den Motivationen und Handlungen der einzelnen ViertelgestalterInnen, die eben auch in von Young als privat bezeichneten Vereinen und Treffen zum Ausdruck kommen und ihre Bedingungen finden können.

Auch bei den Begrifflichkeiten Bürgergesellschaft, Zivilgesellschaft, bürgerschaftlich aktiv oder zivilgesellschaftlich engagiert zu sein, haben wir uns für ein holistisches und weitgehend synonymes terminologisches Verständnis entschieden. Es wurden keine thematischen Bereiche besonders hervorgehoben oder ausgeklammert, das politische Engagement beispielsweise nicht von sozialen oder kulturellen Bereichen separiert, sondern diese verschiedenen Formen des Mitmachens stets als gleichwertige Ausprägungen von Engagement insgesamt begriffen. Da die Frage, wie dieses Handeln motiviert ist, eine der zentralen Fragestellungen dieses Projekts ist, haben wir eine altruistische, gemeinwohlbezogene Motivation nicht in die Definition von zivilgesellschaftlichem Handeln aufgenommen. Eine solche Argumentation birgt zudem das Risiko, interessensgeleitetes Engagement, eine wichtige Grundlage für politische Prozesse, per se auszuschließen. Der positive Effekt, der zivilgesellschaftlichem, geselligem Engagement zugeschrieben wird, ist nicht an die Intention der InitiatorInnen gebunden, sondern an die Erfahrungen und Prozesse, die währenddessen ablaufen. Aus dieser grundlegend positiven Sicht auf zivilgesellschaftliche Aktivität leiten wir auch den Anspruch ab, Vorschläge zur Förderung des Handelns von ViertelgestalterInnen zu formulieren.

Allerdings muss bei einer derart positiven Sicht auf zivilgesellschaftliche Aktivität auch auf die Grenzen der Zivilgesellschaft hingewiesen wer-

63 Vgl. Young, Iris Marion: *Inclusion and Democracy*, Oxford 2000, S. 160f.

64 Vgl. Klatt/Walter: *Entbehrliche der Bürgergesellschaft*.

den. So besteht stets das Risiko, durch eine Aufwertung von selbstorganisierter und eigenverantwortlicher Aktivität den Staat aus der Verantwortung für bestimmte Wohlfahrtsaufgaben herauszunehmen.⁶⁵ Dies ist gerade mit Blick auf „Problemviertel“ und das Engagement von ressourcenschwächeren Menschen deshalb schwierig, da es zu einer Reproduktion von sozialen Ungleichheiten führen kann. Wo der Staat nicht ausgleichend eingreift, entsteht gerade in den Vierteln und durch Menschen viel Engagement, in denen Ressourcen schon stark vorhanden sind. Dort wo das Engagement aber notwendiger wäre, fehlen häufig Menschen und Ressourcen für eine effektive Zivilgesellschaft. Dies liegt vor allem daran, dass zivilgesellschaftliches Engagement voraussetzungsreich ist. Die Wahrscheinlichkeit, sich zu engagieren, steigt nicht zuletzt mit Einkommen und Bildung. Gleichzeitig sind mit solchen Ressourcen auch einfach größere und effizientere Projekte möglich, als ohne sie. Auch Michael Walzer beschreibt die potentiell exkludierende Wirkung der Bürgergesellschaft, wenn er darauf verweist, dass in der Zivilgesellschaft die schwächeren und ärmeren Mitglieder nicht in der Lage sind, sich überhaupt zu organisieren. Vielmehr werden sie zum Teil exkludiert und marginalisiert, gelingt es ihnen dennoch Gruppen zu formieren, leiden diese unter ihrer generellen Schwäche und Armut.⁶⁶ So kann eine Stärkung der Zivilgesellschaft, bei gleichzeitiger Schwächung des Staates, zu einer Zementierung des sozialen Gefälles führen.

Eine weitere Grenze der positiven Sicht auf jegliche gesellige Aktivität sind Formen, die bewusst antidemokratisch oder als Form von krimineller Schattenwirtschaft operieren. Zwar entsteht rein sozialtheoretisch gedacht auch in solchen Aktivitäten Sozialkapitel für die Beteiligten, allerdings wird dies hier für Ziele genutzt, die nicht im Sinne des gesellschaftlichen Miteinanders sind. Besonders in Stadtvierteln können solche Gruppen eine enorme Wirkung ausüben, die diese für Außenstehende oder Menschen, die nicht in das Akzeptanzraster solcher Gruppen fallen, zu gefährlichen oder zumindest angstbesetzten Räumen machen. Für die interne Gruppe aller-

65 Vgl. Young: Inclusion and Democracy, S. 185ff; Pinl, Claudia: Bitte gratis: Die fatale Kultur des Ehrenamts, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, (2013) H. 9, S. 13-16.

66 Vgl. Walzer, Michael: Equality and Civil Society, in: Chambers, Simone/Kymlicka, Will (Hrsg.): Alternative conceptions of civil society; Princeton u.a. 2002, S. 34-49.

dings können sie Problemlöserin und Ansprechpartnerin sein, die helfen, mit bestimmten Nöten des Alltags zurechtzukommen. So betrachtet sind diese Formen gesellschaftlicher Aktivität durchaus viertelgestaltend. Auf Grund des von uns gewählten Zugangs zu den Stadtvierteln haben wir keine Beispiele aus diesem Bereich untersuchen können. Dies lag nicht an einem normativ begründeten Ausschluss dieser Fälle, sondern an den knappen zeitlichen Ressourcen: Es hätte weit mehr Zeit gebraucht, die abgeschlossenen Gruppen zu entdecken, ihr Vertrauen zu gewinnen und sie eingehender zu analysieren, als uns für die Untersuchung zur Verfügung stand.

2.2 VIERTELGESTALTERINNEN UND VERWANDTE ANSÄTZE

Zunächst bedarf es zusätzlicher Klarheit, wie die ViertelgestalterInnen definitorisch und historisch abzugrenzen sind. Hierzu finden sich in der bestehenden Forschungsliteratur zahlreiche Hinweise auf viertelgestalterisches Wirken und auf besondere Typen in sozial benachteiligten Stadtvierteln.

2.2.1 Bisheriger Erkenntnisstand zu ViertelgestalterInnen

In dem Projekt „Entbehrliche der Bürgergesellschaft? Sozial Benachteiligte und Engagement“ wird der Typus der ViertelgestalterIn erstmals eingehend beschrieben. Auf ihm basiert der Forschungsimpetus zur Untersuchung dieser Figuren. ViertelgestalterInnen wurden hiernach als Bürgerinnen und Bürger verstanden, die im Vergleich zu anderen Bewohnertypen (etwa Viertelkindern, Aufstiegsorientierten und anderen⁶⁷), sich selbst das „Anpacken“, eine gemeinschaftliche Aktivität nicht nur zutrauen, sondern die Initiative auch für andere übernehmen. Die, sei es durch ihren besonderen Aktionismus, ihre positive Energie oder ihren allseits hohen Bekanntheitsgrad im Viertel, auffallen. Die gewissermaßen als „bunte Hunde“ des Viertels fungieren, als bürgerschaftliche Vorbilder und zentrale Dreh- und Angelpunkte sozialer Hilfs- und Netzwerkstrukturen wirken. Es könne sich bei

67 Vgl. Klatt/Walter: Entbehrliche der Bürgergesellschaft, S. 181ff.

ihnen vom ehrenamtlichen Sporttrainer über die Kioskbesitzerin bis zum Fahrradladenbesitzer um verschiedene Persönlichkeiten handeln – sie einen jedoch ihre Ressourcen und ihr (zwar lokal beschränkter, dort jedoch bemerkenswert hoher) Bekanntheitsgrad innerhalb der sozialen Netzwerke im Viertel.⁶⁸

ViertelgestalterInnen zeichnen sich dieser Studie zufolge durch stärkere individuelle Ressourcen als die meisten anderen Bewohner des Quartiers aus, zudem durch Kenntnisse um die lokalen AnsprechpartnerInnen und (Förder-) Möglichkeiten. Mitunter gehören sie auch Gruppen mit Migrationshintergrund an, denen der soziale Aufstieg und damit „Ausstieg“ aus dem Viertel aus verschiedenen Gründen verwehrt bleibt. Beispielhaft sind hier Personen gemeint, deren ausländische Bildungsabschlüsse nicht anerkannt werden oder aber deren (migrantischen) Gemeinschaften, sprich die eigenen sozialen und familiären Netzwerke, so fest vor Ort verankert sind, dass der Wegzug aus dem Viertel nicht in Frage kommt.

2.2.2 Zu Facharbeitern und Aufstiegsorientierten

Historisch betrachtet lassen sich Ähnlichkeiten zwischen den ViertelgestalterInnen und der Gruppe der FacharbeiterInnen erkennen, die ehemals in vielen Arbeiterquartieren als Schaltstellen und Antriebsmotoren für Aktivität und Gemeinschaft wirkten. Hochqualifizierte FacharbeiterInnen waren nicht nur die ehemaligen „Aktivkörper der Sozialdemokratie“⁶⁹ sondern initiierten, organisierten und unterstützten vom späten 19. bis in die Mitte des 20. Jahrhundert hinein im Kern die gesamten bürgergesellschaftlichen Aktivitäten in Arbeitermilieus. In Vierteln, die noch nicht die homogenisierten und separierten Stadtstrukturen des späten 20. und 21. Jahrhunderts aufwiesen, in denen FacharbeiterInnen und gering Qualifizierte also noch direkt nebeneinander wohnten, stellten Erstere für ihre Arbeiterkollegen, die weniger qualifiziert und sich ihrer Fähigkeit zur gesellschaftlichen Veränderung weniger bewusst waren, die Basis für Vereinsstrukturen oder Gruppenaktivitäten. Doch im Zuge der Bildungsexpansion in der Bundesrepublik der 1960er und 1970er Jahre wandten viele dieser hochqualifizierten

68 Vgl. Klatt/Walter: *Entbehrliche der Bürgergesellschaft*, S. 188.

69 Lösche, Peter/Walter, Franz: *Die SPD. Klassenpartei. Volkspartei. Quotenpartei*, Darmstadt 1992, S. 82f.

Ausnahmeerscheinungen von damals ihren Quartieren die Rücken zu.⁷⁰ Ab diesem Zeitpunkt *„entfernten sich die Kinder, Enkel und Urenkel dieser Facharbeiterelite peu à peu aus den Arbeitermilieus mit ihren Zusammenhängen einer überlieferten Solidargemeinschaft. Spätestens mit der eigenen Familiengründung, mit der beruflichen Etablierung wechselten sie dann die Wohngegend, die Bezugsgruppen, die Geselligkeitsformen, die Manieren, den Habitus schlechthin“*⁷¹ formuliert Walter und spricht gar von einer „Kettenabwanderung“⁷² aus den Arbeiterquartieren. Gewissermaßen als „Nebenwirkung“ der Bildungsexpansion *„gingen die bisherigen Sprecher der Benachteiligten verloren. Diejenigen, die zurückblieben, besaßen nicht die Kraft, wohl auch nicht die Kompetenzen, in ihren Quartieren kollektivierende Strukturen einzuziehen, durch intermediäre Einrichtungen – wie früher die Arbeiterwohlfahrt, Jugendverbände, Samariterkolonnen, Elternvereinigungen etc. – auch arbeitslose Einzelne zu assoziieren.“*⁷³

In ähnlicher Weise wie diese historische Figur des hochqualifizierten Milieufacharbeiters orientiert sich heute der Typus der „Aufstiegsorientierten“⁷⁴ am individuellen sozialen Aufstieg. Bei ihnen handelt es sich häufig um Angehörige von Gruppen mit Migrationshintergrund etwa der zweiten oder dritten Generation, die mit viel Fleiß und Zielstrebigkeit ihren persönlichen Fokus auf Ausbildung und Arbeit legen. Sie leben zwar seit einiger Zeit im Viertel, begreifen dieses aber eher als Zwischenstation oder Basislager. Der angestrebte soziale Aufstieg bedeutet für sie in der Regel den Aus- und Wegzug aus dem alten Viertel. Die starke Orientierung an diesem Ziel, dem vermeintlichen „Problemviertel“ zu entkommen und „etwas Bes-

70 Vgl. Solga, Heike/Wagner, Sandra: Die Zurückgelassenen. Die soziale Verarmung der Lernumwelt von Hauptschülerinnen und Hauptschülern, in: Becker, Rolf/Lauterbach, Wolfgang (Hrsg.): Bildung als Privileg. Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit, Wiesbaden 2008, S. 191-219.

71 Klatt/Walter: Entbehrliche der Bürgergesellschaft, S. 11f. Vgl. auch Ortman, Hedwig: Arbeiterfamilie und sozialer Aufstieg. Kritik einer bildungspolitischen Leitvorstellung, München 1971; Hansen, Hans: Arbeiter-Jugendliche auf dem Gymnasium, Hamburg 1976; Fürstenberg, Friedrich: Das Aufstiegsproblem in der modernen Gesellschaft, Stuttgart 1969.

72 Klatt/Walter: Entbehrliche der Bürgergesellschaft, S. 12.

73 Klatt/Walter: Entbehrliche der Bürgergesellschaft, S. 12.

74 Vgl. Klatt/Walter: Entbehrliche der Bürgergesellschaft, S. 182f.

seres“ für sich und die Familie zu finden, verursacht eine für diese Gruppe charakteristische Außenorientierung.

Den Typen der Aufstiegsorientierten und der FacharbeiterInnen gegenüber gestellt, wurden somit bereits in der Studie „Entbehrliche der Bürgergesellschaft?“ gewisse Besonderheiten des Typus der ViertelgestalterInnen deutlich: Anders als FacharbeiterInnen sind sie dem Viertel nicht bildungsmäßig „entwachsen“ und unterstützten weiterhin die Aktivitäten vor Ort. Im Unterschied zu den Aufstiegsorientierten fühlen sie sich dem Quartier zugehörig, haben dort ihre Heimat gefunden, beziehungsweise sehen ihre und die Zukunft ihrer Familien vor Ort.⁷⁵ Diese Verbundenheit mit dem „Problemviertel“ liefert voraussichtlich die Basis für ihr Engagement. Diese ersten Erkenntnisse zu den ViertelgestalterInnen sollen in der folgenden Untersuchung differenziert und erweitert werden.

2.2.3 Zu MeinungsführerInnen

Es ist davon auszugehen, dass die ViertelgestalterInnen in ihrem sozialen Umfeld oftmals auch die Meinungsführerschaft besitzen. Der Begriff der MeinungsführerInnen, der erstmals vom Soziologen Paul Lazarsfeld 1944 in seiner wegweisenden Panelstudie „The People’s Choice“⁷⁶ verwendet wurde, beschreibt eine Gruppe von Menschen, die aufgrund verschiedener Eigenschaften einen gewissen (mitunter starken) Einfluss auf ihre Mitmenschen ausüben können. Noelle-Neumann u.a. sehen in diesen Eigenschaften unter anderem eine Kombination folgender Segmente: MeinungsführerInnen sind besser und gründlicher informiert als ihre Mitmenschen und können daher auch besser argumentieren; sie haben einen weiteren Interessensbereich, sind besonders kommunikationsbegabt, haben einen leichteren Zugang zu Menschen aus anderen Schichten, sind einfühlsamer, hilfsbereiter und wirken damit sympathischer.⁷⁷ Aufgrund dieser Fähigkeiten sind sie in

75 Vgl. Klatt/Walter: Entbehrliche der Bürgergesellschaft, S. 188-190.

76 Lazarsfeld, Paul u.a.: The People’s Choice. How the Voter Makes up his Mind in a Presidential Campaign, New York/London 1968, S. 49f.

77 Noelle-Neumann, Elisabeth u.a.: Die Wiederentdeckung der Meinungsführer und die Wirkung der persönlichen Kommunikation im Wahlkampf, in: Noelle-Neumann u.a. (Hrsg.): Kampa. Meinungsklima und Medienwirkung im Bundestagswahlkampf, Freiburg/München 1999, S. 181-214.

einer sozialen Gruppe häufig diejenigen, die von ihren Mitmenschen um Rat gefragt werden, oder die versuchen, ihre Mitmenschen von einer bestimmten Sache zu überzeugen. Wichtig ist dabei, dass das Phänomen der Meinungsführerschaft nicht an eine bestimmte Schicht gebunden ist. Im Gegenteil: *„Das wichtigste Element in der Entdeckung der Meinungsführer ist gerade, dass jede Schicht ihre eigenen Meinungsführer hat und dass die Angehörigen einer Schicht vor allem nach dem Meinungsführer ihrer eigenen Schicht sehen und sich ihm anvertrauen.“*⁷⁸ MeinungsführerInnen fungieren daher, durch die oben genannten Fähigkeiten und Eigenschaften, in ihrem Quartier auch als AnsprechpartnerInnen für bürgerschaftliche Aktivitäten. Die ursprünglich politikwissenschaftliche Disziplin der Meinungsführerforschung behandelt damit auch hervorragende Einzelpersonen, also wichtige Schlüsselfiguren. Die damit zusammenhängende Forschung beschäftigt sich allerdings eher mit Kommunikationsstrukturen und mit der Frage, wie Meinungen entstehen und wie sich Meinungen von anderen beeinflussen lassen. Aus ihr lassen sich damit für die vorliegende Fragestellung gegebenenfalls wichtige theoretische Vorarbeiten entnehmen, die zum Verständnis von ViertelgestalterInnen beitragen. In ihr stößt man jedoch kaum auf diesem Vorhaben entsprechende Fragestellungen.

2.2.4 Zu primären und sekundären Schlüsselfiguren

In der Engagementforschung stößt man zumindest indirekt auf Spuren des Typus der ViertelgestalterIn. Olk u.a. sprechen beispielsweise von „Schlüsselpersonen des lokalen Umfelds“, etwa BürgermeisterInnen oder Vereinsvorsitzenden, und skizzieren damit einen Typus primärer Art, der sich von ViertelgestalterInnen als sekundären Schlüsselfiguren unterscheidet.⁷⁹ Da häufig eine gewisse Distanz zwischen sozial benachteiligten QuartiersbewohnerInnen und derartigen politischen WürdenträgerInnen besteht, ja erstere den letzteren zum Teil mit großer Skepsis begegnen,⁸⁰ gehören die von

78 Noelle-Neumann: Die Wiederentdeckung der Meinungsführer, S. 190.

79 Olk, Thomas u.a.: Handlungsempfehlungen für die Förderung bürgerschaftlichen Engagements in Ostdeutschland, in: Gensicke, Thomas u.a.: Entwicklung der Zivilgesellschaft in Ostdeutschland. Quantitative und qualitative Befunde, Wiesbaden 2009, S. 147-154, hier S. 150.

80 Vgl. hierzu Klatt/Walter: Entbehrliche der Bürgergesellschaft, S. 220.

Olk u.a. erwähnten Beispiele in der Regel *nicht* zur Gruppe der ViertelgestalterInnen. Vielmehr handelt es sich bei dem hier untersuchten Personenkreis beispielsweise um SporttrainerInnen, GruppenleiterInnen örtlicher Jugendgruppen, religiöse AmtsträgerInnen, KioskbesitzerInnen oder ähnliche „zufällige Multiplikatoren“ der Bürgergesellschaft, die dafür meist weniger in die formellen politischen Strukturen der Stadt eingebunden sind.⁸¹ ViertelgestalterInnen sind daher von den primären Schlüsselfiguren, also den politischen Schlüsselpersonen, die in der kommunalen Verwaltung und der Lokalpolitik als AnsprechpartnerInnen fungieren, zu unterscheiden. Auf diese wird wiederum vermehrt in Stadtvierteln mit durchschnittlich höheren Bildungs- und Einkommensraten zurückgegriffen, worauf eine Analyse des Forschungsverbundes Desintegrationsprozesse hinweist, die unter anderem den Bekanntheitsgrad von primären Schlüsselpersonen in sozio-ökonomisch unterschiedlichen Stadtvierteln untersucht hat. Für die Kenntnis der politischen und stadtrelevanten Akteure zeigen sich „größere Unterschiede zwischen den Quartierstypen (...): insgesamt 64,8% aller Befragten kennen einen oder mehrer [sic] Bezirksvertreter, Gemeinderäte und einflussreiche Personen;; [sic] in den privilegierten Quartieren sind es 74,1% und in den marginalisierten lediglich 55,5%.“⁸² Politische und somit primäre Schlüsselfiguren spielen damit in privilegierten Stadtteilen eine

81 Deinet und Krisch beschreiben die Methode der Befragung von Schlüsselpersonen. Zu diesen gehören in der Regel „Erwachsene, auch ältere Menschen, die einen ganz spezifischen Blickwinkel einnehmen“ wie beispielhaft die „Büchchenfrau im Stadtviertel, die pensionierte Leiterin des Allgemeinen Sozialen Dienstes, (...), oder der türkische Kinderarzt, der seit 25 Jahren im Stadtteil praktiziert“. Bei den genannten Beispielen könnte es sich jeweils um sekundäre Schlüsselfiguren/ViertelgestalterInnen handeln, die jedoch zunächst viertelspezifisch als solche identifiziert werden müssten. Deinet, Ulrich/Krisch, Richard: Befragung von Schlüsselpersonen, in: sozialraum.de, online einsehbar unter <http://www.sozialraum.de/befragung-von-schluesseelpersonen.php> [eingesehen am 28.04.2011].

82 Häußermann, Hartmut u.a.: Stärkung von Integrationspotenzialen einer modernen Gesellschaft, Projekt 7, Politische Integration und Repräsentation in der fragmentierten Stadt, Abschlussbericht, online einsehbar unter http://www.uni-bielefeld.de/ikg/wissensaustausch/pdf/Abschlussberichte/Projekt07_Endbericht_Haeussermann.pdf [eingesehen am 29.07.2011].

deutlich größere Rolle als in marginalisierten. Gleichzeitig deuten die bisherigen Forschungsergebnisse des Göttinger Instituts für Demokratieforschung darauf hin, dass in sozial benachteiligten Quartieren durchaus zumindest sekundäre Schlüsselfiguren, also ViertelgestalterInnen, vorhanden und lokal bekannt sind.⁸³

Ergebnisse einer Studie des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V.⁸⁴ für die Zielgruppe benachteiligter Jugendlicher unterstützen derweil die Grundlagen des vorliegend skizzierten Forschungsvorhabens: *„Am erfolgreichsten für die Gewinnung der Zielgruppe sind persönliche Kontakte (...). Dies ist vor allem der Fall, wenn andere Jugendliche als Multiplikatoren aktiv werden (Peers). (...) Bei dieser Zielgruppe kann es außerdem hilfreich sein, gezielt die Eltern oder wichtige Schlüsselpersonen anzusprechen, zum Teil über Gemeinden, Kulturvereine oder Müttergruppen.“*⁸⁵ Zur Förderung der bürgerschaftlichen Strukturen im Viertel durch den Zugang über die ViertelgestalterInnen ist es demnach notwendig, ihren Alltag zu beobachten, zusätzliche Informationen und Verständnis über ihre Perspektiven und Motivationen sowie über deren bürgerschaftliche Aktivitäten zu gewinnen.

2.2.5 Zu Motivlagen besonders Engagierter, Mehrfachengagierten und „best persons“

In der Zivilgesellschaftsforschung haben sich einzelne Projekte bereits mit den „Quellen bürgerschaftlichen Engagements“⁸⁶ auseinander gesetzt und als Ziel ihrer wissenschaftlichen Analyse eine „sozialmoralische Landkar-

83 Vgl. Klatt/ Walter: Entbehrliche der Bürgergesellschaft, S. 188.

84 In Kooperation mit dem Deutschen Olympischen Sportbund.

85 Hoorn, Alexandra u.a.: Förderung des Engagements benachteiligter Jugendlicher und junger Menschen mit Migrationshintergrund in den Strukturen des organisierten Sports, Frankfurt a. M. 2010, hier S. 47f. Mit den hier eher vage als „wichtige Schlüsselpersonen“ bezeichneten Gruppen sind im Prinzip die von uns als ViertelgestalterInnen bezeichneten Personen gemeint.

86 Corsten, Michael u.a.: Quellen bürgerschaftlichen Engagements. Die biographische Entwicklung von Wir-Sinn und fokussierten Motiven, Wiesbaden 2008.

te“⁸⁷ der Bundesrepublik angestrebt. So zeigen SozialwissenschaftlerInnen um Michael Corsten, Hartmut Rosa und Michael Kauppert, dass sich zivilgesellschaftliches Engagement nicht aus generellen Motiven heraus erklären lässt, sondern auf individueller Ebene, von Fall zu Fall, analysiert werden muss. Dabei gehen sie davon aus, dass jeder Mensch über eine Sensibilität für subjektiv als positiv wahrgenommene soziale Zusammenhänge verfügt.⁸⁸ Engagierte Menschen sehen diese als Wir-Sinn bezeichnete Vorstellung eines guten sozialen Miteinanders bedroht und entwickeln im Laufe ihrer Biographie sogenannte „fokussierte Motive“, die ihr Engagement zum Erhalt des Wir-Sinns anleiten.⁸⁹

Ähnlich unserem Ansatz wurde in diesen Projekten mit Hilfe eines biographischen Ansatzes versucht zu verstehen, welche hintergründigen Normen oder Wertvorstellungen dazu führen, dass manche Menschen ein derart besonderes zivilgesellschaftliches Wirken generieren. Die Untersuchung der sozialwissenschaftlichen KollegInnen ist allerdings auf einer anderen Ebene angesiedelt. Sie orientierten sich an verschiedenen Feldern des Ehrenamts (von Schöffentätigkeit bis freiwilliger Jugendarbeit) und untersuchten dort Engagierte genauer. Das vorliegende Vorhaben hingegen nimmt einen bestimmten Raum (das Stadtviertel) zum Ausgangspunkt und nähert sich einem bestimmten Typus (Mehrfachengagierte oder ViertelgestalterInnen). Innerhalb des vorliegend untersuchten Raums können daher mehrere Felder, das heißt auch thematisch sehr unterschiedliche Engagementarbeiten, auftauchen. Schließlich können somit auch Aussagen über die Struktur des untersuchten Feldes insgesamt getroffen werden.

Auch im niederländischen Nachbarland näherte man sich bereits Gruppen von besonders Engagierten. Die sogenannten „Best persons“⁹⁰ sind, angelehnt an die „Best practices“, also die besten Praxis-Beispiele, hervorste-

87 Projekt C4: „Politische Kultur und bürgerschaftliches Engagement“ im SFB 580: „Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch“, an den Universitäten Jena und Halle.

88 Vgl. Corsten: Quellen bürgerschaftlichen Engagements, S. 32.

89 Vgl. Corsten: Quellen bürgerschaftlichen Engagements, S. 35.

90 Pennen, Ton Van Der: Best Persons – Profis, die in sozialen Brennpunkten den Unterschied machen können. Ein Forschungsprojekt der Technischen Universität Delft, Niederlande, in: Forum Wohnen und Stadtentwicklung, (2013) H. 2, S. 63-67.

chende Fallbeispiele von Engagement. „Best persons“ engagieren sich für bestimmte Stadtviertel, schaffen Engagement und unterstützen es infrastrukturell. Anders als bei ViertelgestalterInnen handelt es sich jedoch primär um professionelle Aktive, um sozialpädagogisch oder städtebaulich wirkende Profis, die sich hervorstechend ideell einbringen und durch ihren persönlichen Einsatz ungewöhnliche Erfolge hervorrufen. Die in den Niederlanden im Fokus stehenden Einzelfälle überlappen sich damit nur in Teilen mit dem hier im Fokus stehenden Personenkreis, der vornehmlich unentgeltlich und – im Sinne zivilgesellschaftlichen⁹¹ Wirkens – außerhalb marktorientierter Berufsstrukturen engagiert ist. Zugleich lässt sich für das vorliegende Forschungsprojekt einräumen, dass, entsprechend der geschilderten offenen Herangehensweise, Engagement von ViertelgestalterInnen nicht automatisch ausgeblendet wurde, wenn Honorareinnahmen oder Entgelte für Tätigkeiten vorlagen. Einige der im Folgenden zu beschreibenden Persönlichkeiten werden zum Teil für ihre Tätigkeiten entlohnt. Wenigstens einer der beschriebenen Fälle⁹² weist damit eine Nähe zu den genannten „best persons“ der niederländischen KollegInnen auf. In allen Fällen fanden wir jedoch auch unentgeltliches und nicht primär durch Bezahlung motiviertes freiwilliges Engagement vor.

Auch in der Politikwissenschaft und Parteienforschung wurde Personenkreisen, die sich in besonderem Maße für ihr zivilgesellschaftliches Umfeld einbringen, Raum eingeräumt. Mit den sogenannten „Mehrfachengagierten“ nähern sich Christiane Frantz und Max Schulte Menschen, die in ihrem Umfeld negativ mitunter als „Vereinsmeier“ oder – etwas positiver – „Macher“ beschrieben werden.⁹³ Ihr Fokus sind in der Lokalpolitik Engagierte. Mit ihren Überlegungen über die Motivlagen von besonders Engagierten.

91 Für die sogenannte Residualdefinition der Zivilgesellschaft als Aktivitäten, die sich außerhalb des Staats-, Markt- und Privatbereiches befinden vgl. Gosewinkel, Dieter u.a.: Einleitung. Zivilgesellschaft: national und transnational, in: Gosewinkel, Dieter (Hrsg.): Zivilgesellschaft: National und transnational, Berlin 2004, S. 11-26.

92 Vgl. das Portrait von Milena Kruse.

93 Vgl. Frantz, Christiane/Schulte, Max: Mehrfachengagierte in der Lokalpolitik, in: Harm, Katrin/Aderhold, Jens (Hrsg.): Die subjektive Seite der Stadt. Neue politische Herausforderungen und die Bedeutung von Eliten im lokalen Bereich, Wiesbaden 2013, S. 355-376.

gierten konzentrieren sie sich damit auf einen bestimmten Raum des Engagements, den Politischen. Sie nehmen den engen Zusammenhang zwischen zivilgesellschaftlicher *und* politischer Beteiligung zum Ausgangspunkt, gehen also davon aus, dass sich der politische Bereich nicht eindeutig von anderen Engagementbereichen abtrennen lässt und eine derartige Trennung vielleicht auch nicht in allen Fällen unbedingt wünschenswert ist.⁹⁴ Zugleich unterscheidet sich ihr fokussierter Blick auf die Lokalpolitik von der vorliegenden Betrachtungsweise, die Engagierte gänzlich unabhängig von den Arten und Themenbereichen ihres Engagements betrachtet.

2.2.6 Zu Beispielen aus der Praxis – Community Organizer

Auch das Konzept des Community Organizing⁹⁵ weist in einigen Punkten Parallelen zu ViertelgestalterInnen und ihrem Wirken in sozial schwachen Stadtvierteln auf. Bei dieser, ursprünglich von Saul Alinsky und dessen „Rules for Radicals“⁹⁶ inspirierten Idee, sollen Problemlagen und politischen Interessen auch aus sozial schwachen Milieus in eine breitere Öffentlichkeit und schließlich in die politische Arena getragen werden, um sie konkret und wirksam in reale Politik umsetzen zu können. Die „Community“ soll in diesem Sinne organisiert und von außen angeregt werden, sie soll sich in ihrem Selbstverständnis selbst entdecken, sie und ihre Anliegen auch in einer breiteren Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft Gehör finden. Alinsky und seine AnhängerInnen ging es im Kern um politisch-kollektiven Aktionismus vor Ort. ViertelgestalterInnen und Community Organizer können damit in mancherlei Hinsicht ähnlich wirken, zum Teil vielleicht die gleichen Anliegen als Motive haben. Ein grundlegender Unterschied zur Betrachtung von viertelgestalterischem Wirken findet sich dennoch. Wenngleich der Kern der inhaltlichen Politikwerte (Policy) von unten, also „bottom up“ kommen soll, also in einem ersten Schritt die „wahren“ Bedürfnisse und politischen Anliegen von Akteuren vor Ort identifiziert und auf höhere politische Entscheidungsebenen gebracht werden sollen, so handelt es sich hier auch um eine „top-down“ Bewegung: Gelernte „Organizer“ sollen die Bewohnerinnen und Bewohner von Vierteln beim Organisieren

94 Vgl. Frantz/Schulte: Mehrfachengagierte, S. 355f.

95 Baldas, Eugen: Community Organizing, Freiburg 2010.

96 Alinsky, Saul David: Rules for radicals, New York 1989.

ihrer politischen Interessen unterstützen. ViertelgestalterInnen hingegen unterscheiden sich von diesen von außen als Externe die Viertel Aufsuchenden, denn bei ihnen handelt es sich um authentische Personen des Nahbereichs, um „Eigengewächse“ der Viertel. Sie *könnten* als Community Organizer auftreten, vielfach organisieren sie jedoch verstärkt das bürgerschaftliche Leben *im* Viertel, weisen auch nicht in allen Fällen die politische Sprengkraft und den Drang nach außen auf, um für „ihr“ Viertel in anderen Bereichen (etwa dem Rathaus, anderen Stadtvierteln oder gar auf Landesebene) zu lobbyieren. Das Konzept des Community Organizing hat damit einen zunächst – zweifellos wertvollen – normativen Hintergrund: Die politische Interessenlage sozial Benachteiligter zu stärken, durchaus auch systemkritisierend zu wirken, die ressourcenschwächsten Milieus der Gesellschaft zu stärken. Die ausschließlich forschungsgeleitete Herangehensweise des vorliegenden Projektes unterscheidet sich damit von einigen sehr praxisnahen Projekten des Community Organizing in der Bundesrepublik.⁹⁷ Wissen über die übergeordneten Motivlagen bereits Engagierter zu vermehren, also mehr über die bereits viertelintern aktiven Gestalterinnen und -Gestalter zu erfahren, könnte jedoch diese Ziele entscheidend unterstützen.

97 Erste Informationen hierzu bietet die Homepage des *Deutsche Institut für Community Organizing*: <http://www.dico-berlin.org> [eingesehen am: 18.11.2013].

3. Vorgehen und Anlage der Studie

Das Forschungsprojekt hatte sich zum Ziel gesetzt, detaillierte Informationen über die Handlungs- und Denkweise von ViertelgestalterInnen zu gewinnen, um so das Verständnis für ihre Perspektiven und Motivationsgründe zu vertiefen. Dabei sollte insbesondere untersucht werden, warum ViertelgestalterInnen zivilgesellschaftlich aktiv werden und welche Funktion ihr Engagement für sie selbst besitzt. Außerdem sollte aber auch die alltägliche Praxis der Aktiven in ihren Stadtvierteln analysiert werden, um ihre Rolle und ihre Bedeutung für das Viertel zu ergründen. Auf dieser Grundlage sollten zudem bundesweit übertragbare und auf die engagementpolitische Praxis anwendbare Modelle für die Förderung der bürgerschaftlichen Aktivitäten in sogenannten „Problemquartieren“ durch und mit den entscheidenden Schlüsselfiguren der dortigen Zivilgesellschaften entwickelt werden.

Ziel der Untersuchung war außerdem, eine möglichst große Bandbreite von engagierten ViertelgestalterInnen abzubilden, weshalb das Untersuchungsfeld relativ breit angelegt wurde. Insgesamt sollten drei unterschiedliche Stadtviertel in drei niedersächsischen Großstädten in die Erhebung eingeschlossen werden. Dabei wurde erstens darauf geachtet, hinsichtlich der Größe der Viertel eine möglichst große Varianz sicherzustellen: Aus diesem Grund wurden zwei beinahe gleichgroße Quartiere, in denen zwischen 8.000 und 9.000 Menschen wohnen, mit einem deutlich kleineren Stadtteil, in dem lediglich 900 BewohnerInnen ihr Zuhause haben, kontrastiert. Bei der Erhebung und Auswertung wurde auch darauf geachtet, ob und wie die Größe der Viertel Auswirkungen auf die lokale Zivilgesellschaft, ihre Funktionsweise und die in ihnen engagierten ViertelgestalterInnen hatte. Zweitens handelte es sich bei den ausgewählten Städten um un-

terschiedliche Großstadt-Typen: Eine (ehemalige) Industrie- und Arbeiterstadt, eine Universitätsstadt und eine Metropole formen aufgrund ihrer variierenden Strukturen, lokalen Spezifika und kulturellem Erbe ebenfalls eine geeignete Grundlage für eine kontrastive Studie von ViertelgestalterInnen. Allen Stadtteilen gemein war allerdings, dass es sich bei ihnen zumindest der Außenwahrnehmung nach um sogenannte „Problemviertel“ handelte, also um Quartiere, in denen sozial-statistisch überdurchschnittlich viele ressourcenschwache BewohnerInnen leben. Alle drei Viertel waren außerdem über mehrere Jahre Teil des „Soziale Stadt“ Projektes der deutschen Städtebauförderung.⁹⁸

Die Durchführung der Studie erfolgte dann in mehreren Schritten. Da die ViertelgestalterInnen jeweils individuell an die Gegebenheiten ihrer Viertel angepasst sind, gibt es keine allgemein gültigen Methoden, um sie unmittelbar aufzuspüren und zu erkennen. Dies erfordert in jedem einzelnen Fall ein lokales, viertelspezifisches Wissen, das ausschließlich von BewohnerInnen und AkteurInnen im Viertel selbst reproduziert werden kann. Daher wurden zunächst die offiziellen Institutionen in den Stadtteilen als Zugang zum Feld gewählt. Von ihnen wurde ein kenntnisreicher Blick auf die Besonderheiten des Viertels gewonnen, der uns auch ermöglichte, die prägenden ProtagonistInnen und ViertelgestalterInnen, die eventuell auf einer weniger offiziellen und zunächst von außen kaum sichtbaren Ebene operieren, dennoch zu erkennen.

Zur Identifizierung der ViertelgestalterInnen in den einzelnen Stadtteilen wurden daher insgesamt 21 leitfadengestützte ExpertInneninterviews geführt, in denen genauere Informationen über die Zivilgesellschaft im jeweiligen Viertel und besonders exponierte VertreterInnen derselben gewonnen werden konnten. Die befragten ExpertInnen der Viertel waren zu meist selber VertreterInnen der dortigen Zivilgesellschaft, LokalpolitikerInnen, SozialarbeiterInnen, Pastoren oder MitarbeiterInnen der städtischen Verwaltung. Anders als die im Fokus stehenden ViertelgestalterInnen handelte es sich bei diesen ExpertInnen aber zumeist um mehr oder weniger offizielle RepräsentantInnen, die nicht zwangsläufig im Viertel selbst als au-

98 Vgl. zu diesem Projekt: Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung: Soziale Stadt. Investitionen im Quartier, online einsehbar unter http://www.staedtebaufoerderung.info/StBauF/DE/SozialeStadt/soziale__stadt__node.html [eingesehen am 14.08.2013].

thentisch und zugehörig wahrgenommen werden müssen, sondern eher als (oft hilfreiche) Intervention von außen gelten.⁹⁹ Mit ihnen wurden jeweils etwa einstündige Gespräche geführt, in denen einerseits allgemein über das Viertel, über dessen Probleme und Perspektiven sowie über die Einstellung der Einwohnerschaft und die Existenz einer Zivilgesellschaft vor Ort gesprochen wurde. Andererseits wurden auch schon konkrete Informationen über bestimmte Akteure in der Zivilgesellschaft gewonnen: Wer ist besonders aktiv, an wen kann man sich jederzeit mit Problemen und Fragen wenden, wer organisiert Dinge und hält sie am Laufen? Die Interviews mit den ExpertInnen halfen uns so nicht nur beim Aufspüren der ViertelgestalterInnen selbst, sondern ermöglichten uns auch, bereits erste Rückschlüsse auf deren Bedeutung für das Viertel und das Funktionieren der Zivilgesellschaft zu ziehen.

In einem zweiten Schritt wurden dann Einzelinterviews mit Personen geführt, die uns in den ExpertInnengesprächen als besonders wichtige Protagonisten des Viertels genannt wurden und auf die unsere Minimaldefinition der ViertelgestalterInnen zutreffend war. Insgesamt wurden so neun etwa zwei- bis dreistündige Interviews mit acht unterschiedlichen ViertelgestalterInnen geführt. Dabei wurde insbesondere darauf geachtet, mit den Interviews eine möglichst große Bandbreite des Engagements abzudecken, also beispielsweise hinsichtlich Alter, Geschlecht, ethnischem Hintergrund, sozialer Lage etc. möglichst unterschiedliche Aktive zu interviewen. Die Auswahl der InterviewpartnerInnen und die tiefgehende Auswertung der Interviews orientierten sich dabei an den Prinzipien des theoretischen Samplings in der Grounded Theory¹⁰⁰, nach der zunächst nach maximal kontrastiven Fällen gesucht wird. Dies zielt darauf, immer wieder möglichst anders strukturierte Fälle zu entdecken, die bereits gewonnenen Hypothesen immer wieder durch neue Erkenntnisse zu ergänzen. Stoßen die Forschenden auf keine neuen Funktionsmechanismen, werden die bislang gewonnenen Ergebnisse durch minimal kontrastive Fälle vertieft. Dabei werden möglichst ähnliche Fälle gesucht, wobei natürlich weiterhin ver-

99 Allerdings ließ sich diese theoretische Unterscheidung in der Praxis nicht immer trennscharf aufrechterhalten, sodass sich von den zunächst als ExpertInnen behandelten Personen letztlich zwei als ViertelgestalterInnen herausstellten.

100 Vgl. Glaser, Barney/Strauss, Anselm: Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung, Bern 2005, S. 53-85.

sucht wird, auf Differenzen und neue Mechanismen zu stoßen. Erst wenn keine neuen Typen des sozialen Engagements mehr auftauchen, ist die Untersuchung theoretisch gesättigt. Aufgrund der beschränkten Grundgesamtheit von ViertelgestalterInnen im Untersuchungsfeld und des beschränkten Umfangs der Untersuchung konnte allerdings keine abschließende theoretische Sättigung erreicht werden, mit hoher Wahrscheinlichkeit gibt es in anderen Quartieren auch noch weitere Formen des Engagements. Dennoch handelt es sich bei der von uns getroffenen Auswahl um ein Abbild der relevanten und für die untersuchten Viertel entscheidenden Typen der ViertelgestalterInnen.

Um die Fragen nach Motiven, Denkweisen und Wertemustern zu beantworten, bot sich ein qualitatives Vorgehen an. Damit ist es einerseits möglich, auch auf neue Muster des Engagements zu stoßen, die für Aktive in sozial schwachen Stadtteilen entscheidend sind, die aber durch großangelegte quantitative Studien leicht übersehen werden könnten. Andererseits wurde so der Blick für die Einzigartigkeit und Komplexität der untersuchten Fälle offen gehalten. Aus diesen Gründen wurde eine rekonstruktive Analyse narrativ-biographischer Interviews¹⁰¹ durchgeführt. Diese Form des Interviews zielt darauf ab, die Interviewten zu längeren Erzählungen über ihre eigene Biographie zu bringen. Längere autonom strukturierte Erzählungen haben nämlich den entscheidenden Vorteil, dass sie das Relevanzsystem der Interviewten widerspiegeln und nicht nur die Themen ansteuern, die den ForscherInnen wichtig erscheinen, wie dies häufig etwa bei leitfadengestützten Interviews geschehen kann. Solche Methoden eignen sich wesentlich eher zur reinen Extraktion von Informationen, wie es für uns auch bei den ExpertInneninterviews relevant war. Die narrativen Interviews, die wir mit den ViertelgestalterInnen geführt haben, können dagegen stärker Deutungs- und Handlungsmuster aufdecken. Ein narrativer Ansatz orientiert sich zunächst bereits während des Interviews am Prinzip

101 Vgl. zu dieser Form des narrativen Interviews: Rosenthal, Gabriele: *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*, Frankfurt am M./New York, 1995; Rosenthal, Gabriele: *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*, Weinheim/München 2011, S. 151-169.

der Offenheit.¹⁰² Somit wird den InterviewpartnerInnen kein Fragebogen oder Leitfaden vorgelegt, sondern sie werden lediglich gebeten, ihre gesamte Lebensgeschichte zu erzählen. Die erste Frage lautete daher:

„Wir sind an Menschen interessiert, die sich besonders stark in ihrem Stadtviertel engagieren. Wir möchten Sie aber dennoch bitten, uns Ihre gesamte Lebensgeschichte zu erzählen, also nicht nur das, was mit Ihrem Engagement im Viertel zu tun hat. Erzählen Sie bitte alle Erlebnisse, die Ihnen dazu einfallen, nehmen Sie sich dazu so viel Zeit, wie Sie brauchen. Wir werden Sie zunächst nicht unterbrechen, sondern uns nur ein paar Notizen machen, auf die wir dann später zurückkommen werden. Für uns wäre es auch kein Problem, sich noch einmal zu treffen, falls wir heute nicht fertig werden sollten.“

Obwohl das Engagement im Stadtteil im Zentrum des Interesses stand, wurde durch die Offenheit der Frage auch ermöglicht, den Schwerpunkt der Erzählung auf eine ganz andere Lebensphase zu setzen.

Auf diese Weise sind die Interviewten in der Lage, das Gespräch nach den für sie selbst entscheidenden Kriterien zu strukturieren. Es steht ihnen völlig frei, welche Aspekte ihrer Lebensgeschichte sie in welcher Reihenfolge darstellen, wie ausführlich sie darauf eingehen, wie detailliert oder zusammenfassend sie über ihre Biographie reden. Diese autonom gestalteten Eingangserzählungen variierten daraus folgend auch sehr stark, teilweise handelte es sich um äußerst kurze Berichte von wenigen Minuten, in anderen Fällen dauerte dieser Teil des Interviews mehr als eine Stunde. Während dieser Zeit wird die interviewte Person nicht unterbrochen. Erst nach der Eingangserzählung werden Nachfragen gestellt, die einzelne Bereiche des bislang Erzählten vertiefen. Auch alle Nachfragen sollen dabei als Erzählaufforderung formuliert werden, d.h. die Interviewten können immer wieder selbst entscheiden, wie sie etwas darstellen möchten, welche Aspekte sie thematisieren wollen und wie sie verschiedene Punkte verknüpfen. Vermieden werden dagegen insbesondere „Warum“-Fragen, die meist eine Argumentation auslösen und sich viel stärker daran orientieren, was die Interviewten für sozial erwünscht bzw. besonders überzeugend halten. Viel

102 Vgl. zum Ablauf der narrativen Interviews: Rosenthal, Gabriele u.a.: Biographisch-narrative Gespräche mit Jugendlichen. Chancen für das Selbst- und Fremdverstehen, Leverkusen 2006, S. 16-30.

stärker als bei erzählgenerierenden Nachfragen würde hier versucht werden, Vorstellungen und Erwartungen der Interviewer zu berücksichtigen, weshalb sich das eigene Wertesystem der Interviewten nicht zwangsläufig in den Antworten widerspiegeln würde. Erst im Anschluss an den internen Nachfrageteil werden in einem externen Nachfrageteil Themen angesprochen, die bislang unerwähnt blieben, aus Sicht der Forschenden aber dennoch von großer Bedeutung sind. Zum Schluss des Interviews werden also Themen zur Sprache gebracht, auf die die Interviewten im Laufe des Gesprächs nicht von selbst eingegangen sind, die von ihnen also entweder als nicht wichtig angesehen werden, oder die den Befragten aus unterschiedlichen Gründen unangenehm sein könnten.

Auf diese Weise sollen die Interviewten möglichst wenig durch das Relevanzsystem der Forschenden beeinflusst werden, stattdessen sind sie selbst gefordert zu entscheiden, welche Aspekte ihrer Biographie besonders wichtig sind, wie diese zusammen gehören, in welchen kausalen oder temporalen Zusammenhängen sie stehen.

Auch bei der Auswertung der Interviews¹⁰³ ist das Prinzip der Offenheit entscheidend: Es wird nicht versucht, die Interviews zur Überprüfung bestimmter Hypothesen zu nutzen. Stattdessen erfolgt die Hypothesenbildung abduktiv, d.h. am Einzelfall werden erklärende Hypothesen zu einem bestimmten Phänomen gebildet, anstatt deduktiv oder induktiv vorzugehen. Aus diesen erklärenden Hypothesen werden wiederum Folgehypothesen gebildet, die dann am weiteren Textverlauf überprüft werden können. Dabei wird stets dialogisch in einer Gruppe ausgewertet. Durch eine solche Auswertung in der Gruppe, in der versucht wird, möglichst unterschiedliche Perspektiven und Blickwinkel auf den Fall mitzudenken, soll verhindert werden, sich zu früh auf eine Lesart festzulegen. Durch eine changierende Zusammenstellung der Gruppen wird zusätzlich sichergestellt, gewonnene Erkenntnisse immer wieder zu hinterfragen und zu überprüfen, um bei jeder These auch die Gegenthese zu berücksichtigen. So entsteht eine produktive Auswertung, bei der auch kreative und neuartige Interpretationsmuster entwickelt werden. Das Verstehen des Einzelfalls steht dabei stets im Mittelpunkt der Auswertung. Entscheidend dafür ist vor allem das Prinzip der

103 Vgl. Rosenthal, Gabriele/Fischer-Rosenthal, Wolfram: Analyse narrativ-biographischer Interviews, in: Flick, Uwe u.a. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg 2008, S. 456-468.

Sequenzialität: Jede Aussage wird in ihrer Bedeutung für die Konstruktion des gesamten Textes analysiert. In einer Erzählung steht zu einem beliebigen Zeitpunkt eine Vielzahl von Möglichkeiten offen, das Gesagte fortzusetzen. Der konkrete Ablauf des Gesprächs, die Art und Weise, Dinge aneinanderzureihen, Themen zu verknüpfen oder sie zu übergehen, folgt also einer Ordnung, die von den Interviewten konstruiert wird. Diese Ordnung ist daher der Schlüssel für das Verständnis des Handelns und Denkens der interviewten Person. Erst eine Analyse, die Sequenz für Sequenz vorgeht und dabei jederzeit im Auge behält, welche anderen Möglichkeiten des Fortlaufs offen gestanden hätten, kann daher Aussagen darüber treffen, welche Ordnungsvorstellungen und welche logischen Verknüpfungen für die interviewte Person relevant sind. Auf diese Weise kann nicht nur analysiert werden, was gesagt wird, sondern der Blick wird auch offen gehalten für Dinge, die aus der Erzählung herausgehalten werden sollen.

Dabei gilt es außerdem, zwei unterschiedliche Ebenen des Gesagten auseinanderzuhalten: Die erlebte und die erzählte Lebensgeschichte.¹⁰⁴ Bestimmte Erlebnisse werden nachträglich mit einer Bedeutung verknüpft, die zum tatsächlichen Zeitpunkt noch gar nicht in Frage kommen konnte, beispielsweise weil bestimmte entscheidende Wendepunkte im Leben erst später stattfanden. Die Perspektive der Interviewten in der Gegenwart kann also eine ganz andere sein als die tatsächlich erlebte Vergangenheit. Entscheidend sind nun beide Ebenen: Einerseits ist relevant, wie die Person heute das eigene Leben darstellt, die eigene Biographie in einen übergeordneten Sinnzusammenhang stellt, andererseits ist auch von Bedeutung, wie bestimmte Erlebnisse damals erlebt wurden, welche Bedeutung ihnen ursprünglich beigemessen wurde.

Daher verläuft eine rekonstruktive Analyse in mehreren voneinander getrennten Schritten¹⁰⁵: Zunächst werden auf der Basis von biographischen und gesellschaftspolitischen Daten Hypothesen aufgestellt, wie eine Lebensgeschichte durch diese Daten beeinflusst werden könnte. Dabei wird die konkrete Fallgeschichte noch nicht berücksichtigt. Auf diese Weise kann es gelingen, auf bestimmte Daten und Ereignisse, die im Interview selbst nicht ausführlich thematisiert wurden, aufmerksam zu werden, bzw.

104 Vgl. Rosenthal: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte.

105 Vgl. insbesondere Rosenthal/Fischer-Rosenthal: Analyse narrativ-biographischer Interviews, S. 460-468.

deren mögliche Bedeutung bei der folgenden Auswertung berücksichtigen zu können. Erst im Anschluss daran wird die Selbstpräsentation der Interviewten analysiert, wobei dabei entscheidend ist, warum sich die Person heute genau auf die Weise darstellt wie sie es tut, welche anderen Möglichkeiten der Selbstpräsentation offen gestanden hätten, wie bestimmte Themen verknüpft werden, welche biographischen Ereignisse gar nicht thematisiert werden etc. Im dritten Schritt wird dann die erlebte Lebensgeschichte rekonstruiert. Anders als beim vorigen Schritt wird nun gefragt, welche Bedeutung bestimmte Ereignisse zum jeweiligen Zeitpunkt des Erlebens hatten. Abschließend können dann erlebte und erzählte Lebensgeschichte miteinander kontrastiert werden.

Ausgehend von den Fallrekonstruktionen konnte dann schließlich das Engagement der ViertelgestalterInnen analysiert werden. Jeder Einzelfall wurde hinsichtlich der Motive für das Aktivwerden, der Bedeutung des Engagements und dessen Struktur untersucht. Die Ergebnisse dieses Untersuchungsschrittes stellen wir in Form von einzelnen Portraits dar. Auf die Erstellung von Idealtypen haben wir also in dieser Studie bewusst verzichtet. Jedes dieser Portraits bildet also eine tatsächlich existente Person ab. Dieses Vorgehen erlaubt uns, den Fall in einer seiner ganzen Komplexität angemessenen Form darzustellen.¹⁰⁶ Die bei der Bildung von Idealtypen notwendige Auswahl bestimmter Vergleichsdimensionen, die immer auch eine zusätzliche Einschränkung bedeutet, hielten wir angesichts des explorativen Charakters der Studie nicht für zielführend. Dadurch, dass wir die einzelnen ViertelgestalterInnen in ihrer ganzen Vielschichtigkeit beschreiben, nähern wir uns auch einer umfassenden Abbildung des gesamten Phänomens besser an.

Trotz der Entscheidung für die Arbeit mit Einzelfällen sind wir in der Annäherung an das Phänomen der ViertelgestalterInnen nicht bei der Betrachtung von einzelnen Personen stehengeblieben. So werden die Einzelfälle in einem abschließenden Schritt, also erst nach dem Abschluss der

106 Vgl. zur Verwendung von Einzelfällen: Kramer, Klaus: Die Fallrekonstruktion. Bezüge, Konzepte, Perspektiven, in: Kramer, Klaus (Hrsg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung, Frankfurt a. M. 2000, S. 23-57.

Fallrekonstruktionen,¹⁰⁷ miteinander verglichen. Durch die Gegenüberstellung soll jenseits der jeweiligen Einzigartigkeiten der Fälle auf allgemeine Muster und Strukturen geschlossen werden.¹⁰⁸ Dabei geht es nicht allein darum, diese Muster herauszuarbeiten, sondern auch darum, die Vielfalt der Engagementstrukturen, die wir kennen gelernt haben, abzubilden und zusammenfassend darzustellen. Ziel dieses Vorgehens ist es, zentrale Aspekte, Parallelen und Widersprüche herausarbeiten. Außerdem können die Ergebnisse unserer Untersuchung über diese Abstraktion in einen größeren Zusammenhang eingeordnet werden. Einzelne, ausgewählte Aspekte der Fälle werden hier noch einmal besonders intensiv diskutiert.

Da bei den von uns untersuchten ViertelgestalterInnen eine hohe Bekanntheit im Viertel eines der konstituierenden Merkmale ist, vergrößerten sich die Ansprüche an eine wirksame Anonymisierung der Fälle. Aus diesem Grund wurde nicht nur der Name der interviewten Person verändert, sondern es wurden auch biographische Details zugefügt oder weggelassen. Ebenso wurden teilweise (natürlich unter Berücksichtigung der von uns herausgearbeiteten internen Fallogik) bestimmte Details des Engagements umgeschrieben. Darüber hinaus war es aber auch notwendig, die untersuchten Viertel selbst zu anonymisieren. Es handelte sich wie bereits erläutert um drei Stadtteile in niedersächsischen Großstädten, auf genauere Beschreibungen der Infrastruktur, der sozio-ökonomischen Eckdaten und der EinwohnerInnenstruktur musste aber aus Gründen der Anonymisierung verzichtet werden.

107 Vgl. zu diesem Vorgehen: Fabel-Lamla, Melanie/Tiefel, Sandra: Fallrekonstruktionen in Forschung und Praxis, in: Zeitschrift für qualitative Sozialforschung (2003) H. 2.

108 Vgl. Bude, Heinz: Fallrekonstruktion, in: Bohnsack, Ralf u.a. (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung, Opladen/Farmington Hills 2006, S. 60-61, hier S. 61.

